hypothèses de recherche qu'il vise à démontrer. La description des manuscrits ne néglige pas le moindre détail et met notamment en évidence quelques problèmes de collation grâce à la reproduction photographique des originaux et des *marginalia* (p. 24–30). En effet, la principale difficulté dans l'édition de ces traités, aux allures de recettes de cuisine, tient au fait qu'entre le X^e et le XV^e siècle, les copieurs ont modifié à leur guise le texte selon les exigences du contexte historique. Par sa connaissance profonde des sources anciennes et de la littérature critique, Matteo Martelli nous livre des commentaires historiques et philologiques qui, par leur ampleur et précision, constituent une excellente introduction à la pratique de l'alchimie dans l'Antiquité et à sa réception à l'époque moderne ainsi qu'à l'histoire de la tradition manuscrite. Les traditions manuscrites syriaques et latines ont été finement étudiées. Les nombreuses tables d'interprétation des signes alchimiques et les remarques sur les interprétations des commentateurs médiévaux sont extrêmement utiles pour décrypter cette forme de pensée tournée vers la pratique artisanale propre au pseudo-Démocrite, qui n'aurait, selon nous, que quelques légères analogies avec les surinterprétations des occultistes modernes.

Une grande attention a été portée sur les manuscrits et sur les éditions du XVI^e siècle (même si parfois, comme dans la note 184, page 60, on aimerait avoir plus d'informations et d'explications). Les quatre index – des substances, des noms propres, des passages cités et des illustrations – facilitent grandement la consultation d'un ouvrage dont le seul point faible réside peut-être dans sa foisonnante richesse.

Roberto Poma, Paris (F)

Wecker, Regina; Braunschweig, Sabine; Imboden, Gabriela; Ritter, Hans Jakob: **Eugenik und Sexualität.** Die Regulierung reproduktiven Verhaltens in der Schweiz, 1900–1960. Zürich, Chronos Verlag, 2013. 200 S., 17 Abb. CHF 38.–. ISBN 978-3-0340-1131-0

Der vorliegende Band ist aus dem NF-Forschungsprojekt *Sexualität und Eugenik. Zur Regulierung des sexuellen und reproduktiven Verhaltens* sowie aus einem Teilprojekt des NFP 51 *Integration und Ausschluss* hervorgegangen. Er schließt an verschiedene bereits publizierte Arbeiten der AutorInnen an, die sich vorwiegend am Fall der Baseler Psychiatriegeschichte mit der Frage auseinandersetzen, in welchen Formen sich eugenische Denkmuster in der Moderne in einem nichttotalitären staatlichen Kontext ausbildeten und in der Praxis niederschlugen.

Den hier anzuzeigenden Band kann man auf der einen Seite lesen als ein übersichtliches, auf knapp 200 Seiten gestrafftes Resümee der erwähnten Forschungsprojekte. Zugleich wird auf eine weiterführende Forschungsfrage fokussiert. Ausgehend davon, «dass sich eugenisch motivierte Maßnahmen erst im Rahmen der Rationalisierung und Modernisierung der Lebensbereiche von Sexualität und Fortpflanzung etablieren konnten», wird das Wechselverhältnis beider Entwicklungen untersucht: «Verändert die Eugenik die sexuelle Einstellung und die gesetzlichen Regelungen oder formen die Sexualnormen die eugenischen Konzepte?»

Herausgekommen ist bei dieser nochmaligen Umwendung bisheriger Studienzuschnitte eine Fallstudie, bei der im Grunde alles überzeugt, nur nicht der Titel. Denn

durchaus umfassender, als dieser insinuiert, geben die AutorInnen Einblicke in die Theorie und Praxis psychiatrischer Regulierungen des Sexuellen in der Schweiz zwischen 1900 und 1960.

Gegenstand der Untersuchung sind vor allem die Basler Klinik Friedmatt und die ihr angegliederte Poliklinik. Das empirische Herzstück bilden zwei gemeinsam von Gabriela Imboden und Hans Jakob Ritter verfasste Beiträge über «Ehefähigkeit»-Expertisen sowie zum Stellenwert der eugenischen Indikation bei Abtreibungen und Sterilisationen. Eugenische Begründungen, so ihr bemerkenswertes – allerdings schon aus früheren Publikationen bekanntes – Ergebnis, spielten in den Patient-Innendossiers eine ausgesprochen geringe Rolle. Sicherlich weniger erstaunlich ist dabei der Befund, dass die «nur» eugenische Indikation kaum aufzufinden ist. So wurden allein dieserart begründete Schwangerschaftsunterbrechungen von den meisten Ärzten abgelehnt. Und beim Blick auf Sterilisationen machten sich die Basler Kliniker – anders als ihre Kollegen im Kanton Waadt, der seit 1928 das in Europa erste eugenische Sterilisationsgesetz hatte – aufgrund der Gesetzeslage im Zweifelsfall der Körperverletzung strafbar, indizierten sie Sterilisationen nur eugenisch und lag keine Einwilligung des/der Betroffenen vor.

Wirklich erstaunlich ist indessen angesichts des nach der Jahrhundertwende im öffentlichen Raum permanent herausgestellten Stellenwerts eugenischer Programmatiken, wie selten sich in den Krankenakten selbst «zusätzlich» legitimierende Bezüge auf den «Volkskörper» nachweisen lassen. Viel wichtiger, zeigen Imboden und Ritter, waren den Psychiatern die konkrete Lebenssituation, vor allem, ob ihre PatientInnen in kognitiver, sozialer und finanzieller Hinsicht in der Lage wären, Kinder aufzuziehen. Was jedoch auch gezeigt wird, ist eine in Basel-Stadt in einem netzwerkartigen Zusammenspiel mit anderen kantonalen Institutionen quasi durch die Hintertür erfolgte Durchsetzung eugenischer (Mit-)Begründungsmuster: So wurden Sterilisationen als Bedingung für die eugenisch motivierten Ehefähigkeitszeugnisse ebenso erpresst wie Schwangerschaftsunterbrechungen vielfach an die Zustimmung gebunden wurden, auch eine Sterilisation vornehmen zu lassen. Auch auf der Basis dieser Form von «Freiwilligkeit» bildete sich in der Praxis eine mithin selbstregulierte, 1937 in Richtlinien verschriftlichte Kooperation zwischen Psychiatern und Gynäkologen aus, wonach eine eugenische Indikationen regelnde Gesetzgebung von den MedizinerInnen gar nicht mehr gewünscht wurde.

Eng an diese Befunde anschließend, analysiert der Beitrag von Regina Wecker die Sterilisationspraxis im Hinblick auf geschlechtsspezifische Entwicklungslinien. Anders als in NS-Deutschland, wo sich Zwangssterilisierungen relativ gleichmäßig auf Männer und Frauen verteilten, überwogen in der Schweiz sehr eindeutig Sterilisationen bei Frauen. Diese Asymmetrie erkläre sich nicht nur aus der häufigen Koppelung von Abtreibungen und Sterilisationen. Ebenso seien gesellschaftlich akzeptierte Unterschiede in der normativen Wertung des Eingriffs bei Männern und Frauen ausschlaggebend gewesen. Aus diesem sich aus der Geschlechterhierarchie heraus legitimierenden Überproport, so eine zentrale These, erkläre sich überhaupt erst der Erfolg der praktischen Durchsetzung «freiwilliger» eugenischer Sterilisationspraktiken in der – nichttotalitären – Schweiz.

Weg von Analyse eugenischer Imperative führt indessen Imbodens Untersuchung von Kastrationen bei «Sexualdelinquenten» in Basel (1930–1960). Die Autorin betont sicher zu Recht, dass sowohl die Sterilisation als auch die Kastration «mit den gleichen

wissenschaftlich-technischen und gesellschaftlichen Rationalitäten begründet» wurde. Doch evozierte ja nicht alle Rationalisierung des Sexuellen in der Moderne eugenische Ideologeme, noch erklärt sich umgekehrt alle Regulierung aus diesen. Und genau das zeigt Imbodens Untersuchung. Auch der lesenswerte Beitrag von Sabine Braunschweig über Patientensexualität im Pflegealltag wirkt im Band verinselt, weil auch er zum Verhältnis von Eugenik und Sexualität kaum Erhellendes beizutragen vermag, auch nur am Rande hierauf eingeht.

Aber wie schon eingangs angesprochen, liest man den Band insgesamt mit mehr Gewinn, lässt man sich von der Eng- bzw. Irreführung seines Titels nicht vereinnahmen. Denn tatsächlich richtet sich sein Augenmerk umfassender, als dieser suggeriert, auf sich im Bereich des Sexuellen niederschlagende Regulierungspraktiken, und keineswegs wird hier allein in eugenischen Zusammenhängen ausgeleuchtet, wie sich gesellschaftliche Normen in psychiatrischen Regulierungen manifestierten und vice versa.

Richard Kühl, Tübingen (D)